

Vorschau auf eine Hörspiel-Collage**Meinungs-Container**

Als Bertolt Brecht in seiner Radiotheorie forderte, den „Zuhörer nicht nur hören, sondern auch sprechen zu machen“, den Rundfunk aus seinem „Lieferantentum“ zu lösen und den „Hörer als Lieferanten“ einzusetzen, dachte er wohl kaum an die Meinungsstatisten kurzweiliger Live-Sendungen, kaum auch an eine marktschreierisch feilgebotene „Bürgernähe“ und erst recht nicht an die scheinbare Mitbestimmung der Voten-Träger für Schlagerparaden und Wunschprogramme. Seinen Vorstellungen wesentlich näher kamen die radiophonen Aktions- und Rollenspiele sowie die Anwendung des Originaltons im Hörspiel. Sie betrieben nicht nur den Einsatz des „Hörers als Lieferanten“, sondern versuchten zudem eine „Veränderung des Konsumenten zum Produzenten“, wie ein Schlagwort der frühen siebziger Jahre lautete.

In dieser Tradition steht eine Unternehmung des Hessischen Rundfunks, der mit Unterstützung des Norddeutschen Rundfunks und des Senders Freies Berlin nach einem Konzept von Jürgen Geers das Experiment wagte, in einer „Rundfunkanstalt en miniature“ die „Einbahnstraße Sender—Empfänger“ zwar nicht aufzuheben, aber kurzzeitig zumindest in Gegenrichtung zu befahren: „Haben Sie etwas zu sagen? Wir zeichnen alles auf. Wir senden alles.“ Mit diesen Worten warb man für eine containerähnliche Installation aus Aufnahme-, Sprech- und Hör-Raum, die jedermann Gelegenheit bot, zu hören und sich selbst hören zu lassen. Ohne Themenvorgabe und Ausgewogenheitsdiktum sollte aufgezeichnet und wiedergegeben werden, was Passanten einer Fußgängerzone unter dem Schutzmantel der Anonymität zum Besten geben würden. Anfänglich als „Quatschbude“ und Schutthalde für verbalen Unrat mißbraucht, geriet der „Meinungs-Container“ bald zur Sammelstelle für Aufbewahrenswertes und wurde im Laufe seiner dreißigtägigen Aufstellungszeit zu einer Institution: Das Tonband als Seismograph des (un)gesunden Volksempfindens.

Aus dem etwa fünfzig Stunden umfassenden Tonbandmaterial arrangierte Jürgen Geers eine — bei der diesjährigen Verleihung des Hörspielpreises der Kriegsblinden lobend erwähnte — neunzigminütige Hörspiel-Collage, die eines sehr deutlich zum Ausdruck bringt: den Zwiespalt zwischen Mitteilungsbedürfnis und Artikulations-schwierigkeit. Neben der Freude darüber, „endlich“ ein — wenn auch technisches — Ohr gefunden zu haben, stand die enttäuschende Feststellung, nicht mehr sagen zu können, was man sagen wollte: Vor allem sehr junge Sprecher übten sich im Nachplappern vorgegebener Redeweisen oder sprachen nur aus, was sie als Getuschel der Erwachsenen aufgeschnappt hatten. Es fanden sich Sprücheklopfer, die das Medium als Werbeträger zu nutzen versuchten; Redselige, die es als Therapeutikum mißverstanden; Sprachlose, die sich selbst enttäuschten; Künstler, die sich profilierten; Interessenvertreter, die informierten. So ist die in Kassel entstandene „akustische Pinnwand“ mit ihrer „verbalen Graffiti“ zum radiophonen Dokument geworden. (Heute auf HR 2, 21.30 Uhr, und am 17. Oktober, BR I, 20.00 Uhr.) K.-H. KARST